



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Groth, E. I.: Studien zur englischen Litteratur der Gegenwart

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Studien zur englischen Litteratur der Gegenwart

Von E. J. Groth



Wie man auch über die französische Litteratur der Gegenwart urteilen mag, die Thatsache kann niemand leugnen, daß das literarische Leben Frankreichs in einem auffallenden Gährungsprozesse hin- und herwogt, daß die Gegensätze zwischen alten Überlieferungen und neuen Strömungen immer mächtiger auf einander stoßen, und daß nicht nur die Schriftsteller und die Künstler, sondern fast alle Schichten der gebildeten Gesellschaft in Frankreich an den literarischen Kämpfen teilnehmen. Wo sich Gegensätze treffen und innere Bewegung herrscht, da wirkt auch zeugungskräftiges Leben; und wo Neues, Eigenartiges geschaffen wird, da weilt der Litteraturfreund gern, selbst wenn das Neue das Gepräge der Überstürzung und Verzerrung trägt, und das Eigenartige oft seinen ästhetischen Grundsätzen zuwiderläuft.

Kann man ein ähnliches Urtheil über die englische Litteratur der Gegenwart aussprechen? Wenn der Zustand und der Einfluß der literarischen Kritik ein Maßstab für das geistige Leben eines Volkes ist, so kann das heutige England in dieser Beziehung gar nicht mit Frankreich verglichen werden. *Nothing is more curious in recent French literature, sagt das Athenäum, than the sudden outcropping of a school of young (in a literary sense) and promising critics.* Diese Ansicht wird niemand bestreiten; in England freilich ist das Entstehen und Aufblühen einer kritischen Schule, die dem literarischen Leben Ziel und Richtung giebt, gar nicht denkbar. So gediegene Kunsttrichter wie Taine, Scherer, Montégut, Brunetière, Bourget, Faguet u. s. w., die lenkend und fördernd auf das geistige Schaffen in Frankreich einwirken, hat die englische Litteratur der Gegenwart nicht aufzuweisen. Fast scheint es, als sei die Neigung zu kunsttheoretischen Untersuchungen und litterargeschichtlichen Arbeiten über die neueste Zeit aus England nach Nordamerika übergesiedelt, denn die beiden Schriftsteller Edmund Clarence Stedman und Henry James, die in den letzten Jahren auf diesem Gebiet unbestrittene Erfolge errungen haben und in England als „Autoritäten“ gelten, sind Amerikaner.

Die kräftige Entfaltung des nordamerikanischen Schrifttums, besonders im verflossenen Jahrzehnt, das Zurückfluten des angelsächsischen Geistes nach dem

Heimatlande ist eine sehr charakteristische Erscheinung der Gegenwart. Die Unfruchtbarkeit, die sich in England im großen und ganzen auf allen Gebieten des schöngeistigen Lebens zeigt, wird zwar von Stedman in seinem vor-
trefflichen Buche *The Victorian Poets* (London, Chatto und Windus, 1887, 13. Ausgabe) nur für eine Ermattung nach einem glorreichen Tage gehalten, aber er fügt als Amerikaner hinzu: England, die Stammutter für Nationen, wird seine Jugend an seinen Kindern erneuern und sich nicht sträuben, von uns frische, markige und urwüchsige Gegenleistungen für Geschenke anzunehmen, die wir zwei Jahrhunderte hindurch aus seinen Händen empfangen haben. Unsr Fortschritte werden einen rückwirkenden Einfluß auf das Mutterland ausüben; und dem Lande, von dem wir die Weisheit eines Shakespeare, die Begeisterung eines Milton und die tiefe Naturauffassung eines Wordsworth geerbt haben, werden wir die dichterische Aufgabe und Schöpferkraft wiedergeben, die einen neuen Kreis von Sängern begeistern soll.

Henry James klagt mit Recht über die Unbeholfenheit, Kurzsichtigkeit und Parteilichkeit der englischen Kritik, die sich in den Zeitschriften breit mache. Er sagt in seinem Buche *Partial Portraits* (London, Macmillan & Comp., 1888): *The exquisite art of criticism smothered in grossness, finds itself turned into a question of sides.* Wo sich ein gesunder, kritischer Geist in England regt, da sucht er in der Vergangenheit sein Genügen. Nirgends ist der alexandrinische Zug, ein gelehrtes Buch auf das andre zu pflropfen und im Interesse für gewesene Zeiten und Personen die Gegenwart mit ihren Kämpfen und Bestrebungen zu vergessen, stärker als in England. Die grundsätzliche Abwendung von dem geistigen Leben unsrer Tage hat auch das üppige Emporwuchern der sogenannten litterarischen Gesellschaften in England verursacht. Für die Mitglieder einer Society giebt es kein andres Interesse, als das für ihren Gemeindegözen. Es wird in solchen einseitigen Klubs oft ein wunderbarer Gözendienst getrieben, ja man hat sogar die Anmaßung, jedem Engländer, der keiner solchen gelehrten Gesellschaft angehört, die Fähigkeit abzuspochen, die zum Verständnis des jeweilig gefeierten Dichters notwendig ist. Mit erstaunlicher Emsigkeit pflegen die thätigen Mitglieder bald einen so un-
durchdringlichen Stachelzaun von wissenschaftlichen Erklärungen, philologischen Bemerkungen und litterargeschichtlichen Ergänzungen um den Schriftsteller anzulegen, daß der gewöhnliche Sterbliche, der die Dornenhecke nicht zu durchbrechen vermag, von jedem Genuß ausgeschlossen zu sein scheint.

Nur ein beschränkter Geist könnte die hohe Bedeutung gut geleiteter Societies verkennen. Viele von ihnen haben sich unzweifelhafte Verdienste erworben; sie haben viel dazu beizutragen, daß heutzutage die Beschäftigung mit den Dichtungen allmählich aus der oberflächlichen ästhetisirenden Behandlungsweise herausgehoben und auf eine sichere kulturgeschichtliche Grundlage aufgebaut wird; sie haben wertvolle sprach- und kunstgeschichtliche Unter-

suchungen angeregt, die sonst wegen ihrer Mühseligkeit sicher unterblieben wären, und die zu neuen Gesichtspunkten und ungeahnten Aufklärungen geführt haben. Daß bei einseitigen Auffassungen auch manche verfehlten Ergebnisse und pedantischen Ansichten zu Tage kommen können, haben wir aus einem früheren Aufsatze in diesen Blättern: „Zum Studium der englischen Sprache und Litteratur“ ersehen. Stedman möchte die Vorteile und den Wert der meisten Societies gänzlich in Abrede stellen. Er spottet wiederholt über diese unzähligen Shakespeare-, Shelley- und Browning-Zünfte; von London, sagt er, wo Browning wohnte, bis an die fernsten Vorposten des westlichen Festlandes habe jeder Handelsplatz seine Central-Browning-Society, von der sich eine Menge von Zweigvereinen abteilen, ähnlich gewissen kleinen Spinnen, die ihre winzigen Gewebe in der Nähe des Mutternestes anlegen. In der einseitigen Wut auf Texterklärungen — the rage of elucidation —, die diese Gesellschaften beherrscht und bei denen über den Wortklaubereien, Spitzfindigkeiten und Hineindeutungen der wahre Geist des Dichters eine Nebenrolle spielt, sieht Stedman geradezu einen Hauptgrund für die wachsende Teilnahmslosigkeit, die sich gegenwärtig bei dem gebildeten englischen Publikum dem litterarischen Leben gegenüber in erschreckender Weise kundgibt.

Der Kultus der brutalen Thatsache — Stedman nennt es the scientific iconoclasm —, eine rein verstandesmäßige Lebensauffassung, hält in keinem Lande die Gemüter so gefesselt, wie in England. Unsrer Schulmädchen und alten Jungfern, sagt der Kritiker, pilgern die Straßen hinunter mit Darwin, Huxley und Spencer unterm Arm, und nehmen sie einmal Tennyson, Longfellow und Morris mit, so lesen sie diese im Lichte der Spektralanalyse oder beurteilen sie nach der Haushaltungskunde eines Mill und Bain.

Der bittere Groll gegen die Wissenschaft ist unter den Theologen und Dichtern heutzutage noch höher gestiegen, als ihn seinerzeit Edgar Poe mit den Versen ausgesprochen hat:

Science! true daughter of old Time thou art,
Who alterest all things with thy peering eyes.
Why preyest thou thus upon the poet's heart,
Vulture, whose wings are dull realities?

Die englischen Dichter haben auch heutzutage noch nicht gelernt, die großartigen Errungenschaften des modernen Geistes poetischen Zwecken dienstbar zu machen, in ihnen frische Quellen dichterischer Begeisterung zu finden, sich aus ihnen neue Grundlagen einer schöpferischen Naturauffassung zu bilden.

Wer wollte bezweifeln, daß neben diesen Thatsachen das gebildete oder richtiger das vornehme Publikum Englands an dem Rückgange des gesunden litterarischen Lebens die größte Schuld trägt? Es liegt etwas Wahres in dem scharfen Urteil, das Schopenhauer über die modernen Engländer fällt, wenn er sagt: Sie stehen noch immer auf dem Standpunkte, der zwischen

Materialismus und Theismus kein Drittes kennt. So ein Engländer in seiner Verwahrlosung und völligen Noheit hinsichtlich aller spekulativen Philosophie oder Metaphysik ist eben gar keiner geistigen Auffassung der Natur fähig. Selbst in dem kenntnisreichsten und aufgeklärtesten Engländer ist das Grundgedankensystem ein Gemisch von kräftestem Materialismus und plumpster Judentheologie. Diese puritanische Erbschaft einer schwerfälligen, engherzigen, humorlosen Weltanschauung hält den echten Engländer noch heute gefangen; noch heute hat Thackeray's Buch der Snobs seine volle Berechtigung. Der Snobismus, der vor dem Gözen des Geldes, des lauten Erfolges, der äußern Rangstellung mit frommem Augenaufschlag dasteht, ist auch gegenwärtig das bezeichnende Merkmal der englischen Gesellschaft; nimmt man noch das sogenannte Muskelchristentum hinzu, das im Bozen und Beten besteht, die heuchlerische Zimperlichkeit, die aufdringliche Frömmerei, die ihre Bibeln und Gebetbücher in jeden Salon und jede Bierwirtschaft schleppt, den hohlköpfigen nationalen Dünkel, der mit gehobenen Augenbrauen und gesenkten Mundwinkeln auf alle andern Völker herabsieht, so hat man ungefähr einen Schattenriß von dem vornehmen Durchschnittsmenschen in England. Jules Lemaitre, ein heftiger Gegner der in Frankreich auftauchenden, besonders von Paul Bourget gepflegten Anglomanie, hat nicht Unrecht, wenn er von dem englischen Volke sagt, es sei das habgierigste und selbstfüchtigste der Welt, es sei das Volk, bei dem die ungleiche Verteilung der irdischen Güter am erschreckendsten hervortrete, dessen gesellschaftliche Zustände am weitesten von dem wahren Geiste des Evangeliums abweichen, des Evangeliums, das der Engländer so überlaut bekenne. Es wird niemand bestreiten, daß bei den Engländern der Traum eines vornehmen und reichen Lebens am vollständigsten verwirklicht ist; es fragt sich nur, ob nicht das bis ins Fabelhafte gesteigerte Luxusleben, die noch immer wachsende over-comfortableness auf der einen Seite und das unbeschreibliche Elend auf der andern, Gefahren in sich bergen, die einer Nation verhängnisvoll werden können. Verständige Männer scheinen denn auch allmählich zu der Einsicht zu kommen, daß der auch von einigen deutschen Hohlköpfen maßlos gepriesene und zur Racheiferung empfohlene Sport, diese Verflüchtigung einer ersten Kulturarbeit zu geistlosen Spielereien, nicht ein Vorzug, sondern eine tatsächliche Schädigung, ein schweres Gebrechen des englischen Volkes geworden sei. Mit Recht hat man die oberflächliche Bildung der meisten Engländer, „den ausgesprochenen Bankrott an Gedanken,“ dem wachsenden Sportunwesen zugeschrieben, das mit seinen geistlosen Äußerungen und geschmacklosen Übertreibungen alle gesunden Interessen im Volke allmählich zu ersticken droht. Wir möchten, sagt das Athenäum, den Engländern ernstlich raten, das Überhandnehmen des Sportgeistes mit großem Mißtrauen zu betrachten; er ist ein neues Mittel in unserm Erziehungswesen, das sicher eben so viel Schaden wie Nutzen stiftet. Vielleicht würde es für Frankreich und England das beste sein, von Deutsch-

land eine Lehre anzunehmen; denn dort ist das Problem, einer ganzen Nation eine billige, vernünftige und äußerst erfolgreiche Erziehung zu geben, schon lange ausgearbeitet worden, noch ehe Frankreich oder England daran dachten, daß es eine Erziehungsfrage zu lösen gebe.

Auf dem Gebiete der bildenden Künste hat die allgemeine weltmännische Verschwommenheit der Engländer allmählich alle nationalen Eigentümlichkeiten unterdrückt; man geht sogar so weit, als das charakteristische Merkmal des heutigen Englands den völligen Mangel an einem ausgeprägten nationalen Stil in Sprache, Kunst und Litteratur zu bezeichnen. Und wenn Körting in seinem Grundriß der englischen Litteratur sagt: „Das Zeitalter der Königin Viktoria ist kein goldnes Zeitalter für die englische Litteratur und darf sich auch nicht entfernt mit dem Elisabethanischen vergleichen, aber es ist auch kein Zeitalter des Verfalls. Es mag berechtigt sein, die Dichter und Schriftsteller der Gegenwart als Epigonen zu bezeichnen, aber diese Epigonen sind ihrer großen Ahnen würdig“ — so kann das zuletzt ausgesprochne günstige Urteil kaum auf die englische Litteratur der vergangenen zehn Jahre angewendet werden. Stedmans Ausspruch: *Englands heroism and imagination are not to be judged by her verse at this moment* bezieht sich auf die ganze englische Litteratur der Gegenwart.

Auf dem Gebiete des Dramas und des nationalen Lustspiels ist der englische Genius fast vollständig ermattet. Die Bühne hat in England ihren Einfluß auf die höhern Gesellschaftsschichten schon lange verloren. Tennysons und Brownings dramatische Dichtungen, Swinburnes *Mary Stuart* und *Marino Faliero*, Fields *Callirhoë*, Fair *Rosamund* und *Brutus Ultor*, Bridges' *Nero* und Websters *The Sentence*, die von der Tageskritik mit Beifall aufgenommen wurden, können sich nur als Buchdramen behaupten. Das Theater sinkt, worauf schon Bleibtreu in seiner englischen Litteraturgeschichte hingewiesen hat, immer tiefer in der trostlosen Ausbeutung französischer Stücke und geht mit seinen zweifelhaften Machwerken unter dem Beifall eines urteilslosen Publikums ganz auf in einer geschmacklosen Ausstattungswut, *the zest for amusement and the ruling decorative frenzy*. Ja man kann behaupten, daß Shakespeares Dramen gegenwärtig bei allen Kulturvölkern ihre Heimat gefunden haben, nur nicht in England. Selbst in Frankreich, das sich seit Voltaire immer ablehnend gegen den großen Britten gezeigt hat, scheint sich Shakespeare nach der glänzenden Aufführung des Kaufmanns von Venedig im Odeontheater einzubürgern. Es ist eine sehr bemerkenswerte Thatsache, wenn Brünetière in der ersten diesjährigen Nummer der *Revue des deux Mondes* schreibt: *Après cinquante ans d'hésitation ou de résistance, et aussi d'un peu de mauvaise volonté, sommes-nous enfin à la veille de comprendre Shakespeare*. Man hat in London versucht, die Dramen des genialen Dichters mit allem Glitterwerk und Aufputz der modernen englischen Bühne aufzuführen; trotzdem ist das Publikum

Shakespeare ängstlich aus dem Wege gegangen. Sehr richtig nennt Stedman das Drama ein Sicherheitsventil, a safety-valve, für außerordentliche Leidenschaften und gewaltige Gährungen im Volke. Aber eine Nation, die gleich der englischen in beneidenswerter Sicherheit, in dauerndem Frieden, in wirtschaftlicher Behaglichkeit lebt und deren militärische Verumpfung nur durch die Spatzfeldzüge, the mock-campaigns, gegen unzivilisirte Völkerstämme einigermaßen gehindert wird, bietet schon lange nicht mehr den Boden für eine kräftige Entfaltung des Dramas; eine gewaltige Katastrophe müßte erst wieder das englische Volk in seinen Grundfesten erschüttert und unverföhnliche Gegensätze heraufbeschworen haben, bevor man von ihm eine neue Blütezeit der dramatischen Poesie erwarten könnte.

Eine ähnliche Unfruchtbarkeit zeigt sich in jüngster Zeit auch auf dem Gebiete der Lyrik. Das jüngere Dichtergeschlecht fühlt sich in dem fieberhaften Treiben der Gegenwart nicht behaglich und flieht in entlegene Zeiten zurück. Der die Victorian Poets bis dahin beherrschende Einfluß eines Keats, Wordsworth und Shelley hat seine Macht verloren, an Tennysons idyllische Richtung schließt sich nur eine verschwindend kleine Gruppe junger Dichter an; Brownings dramatisch-psychologische Lyrik, Rosettis präraphaelitische oder neoromantische Denkweise und Swinburnes satanisch-archaischer Zug reißen abwechselnd die jungen Dichter hin und her und erschweren eine klare Gruppierung ihrer Poesien. Doch treten zwei Strömungen immer deutlicher hervor: die eine, der z. B. Dawson folgt, schließt sich an Rosettis Neoromantik an; man hat sie Stained-Glass poetry genannt, wofür wir in gewissem Sinne die Bezeichnung „Buzenscheibenlyrik“ setzen könnten. Die andre Gruppe sind die Debonair Poets, die, von Dobson und Lang geführt, auf die französischen Dichter des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, insbesondre auf Villon und die Plejaden zurückgehen und mit großer Gewandtheit die kunstvollen, verschnörkelten lyrischen Formen der Franzosen in die englische Poesie einzuführen suchen. Daneben möchte Stedman noch eine dritte Gruppe stellen, die Esoteric Oxford School, die sich, geleitet von Dixon und Bridges, an Matthew Arnold anschließt und in der anglo-klassischen Gelehrtenpoesie das Heil der englischen Lyrik zu finden glaubt. Aber allen fehlt die berauschende Gewalt der Leidenschaft, der aufstrebende Schwung der Phantasie, die schöpferische Glut der Empfindungen. The over-intellectuality and scholarship of many lyrists, sagt Stedman, absorb them in curious studies, and deaden their impulse toward original and glowing efforts. They revive and translate, and borrow far too much the hoardings of all time.

Sehr bezeichnend für die Auffassung, die man heutzutage in England von dem Wesen der Poesie hat, sind die als besondere Empfehlung für lyrische Dichtungen häufig angewandten Worte excellent scholar's work in poetry. Gelehrsamkeit pflegt doch sonst keinen Freibrief zum Musesitz zu bieten; in

England ist das aber thatsächlich der Fall. Wie könnte es auch anders in unserm herrlichen newspaper age sein! Die oberflächliche Tageschriftstellerei und das alles verschlingende Zeitungsunwesen haben in unserm Jahrhundert einen unberechenbaren Einfluß auf die Litteraturen aller Völker ausgeübt, sie bald gewaltfam gehemmt, bald stoßweise vorwärts getrieben, in jedem Falle aber eine ruhige, gesunde Entwicklung des geistigen Lebens im höchsten Maße beeinträchtigt. Diese Erscheinung tritt am deutlichsten in der englischen Litteratur der Gegenwart hervor; Proudhons Ausspruch: „Die Zeitungen sind die Kirchhöfe der Gedanken“ findet nirgends eine treffendere Bestätigung als in England. Wie der Journalismus die ganze moderne Kultur mit ihren unzähligen Erscheinungsformen in ein einziges geradliniges Flußbett zwingen möchte, so kann er für seine litterarischen Zwecke und Bedürfnisse auch nur eine, die beweglichste Form der Dichtkunst gebrauchen, in der sich alle andern poetischen Gattungen aufgelöst haben. Nur aus der unumschränkten Herrschaft des Journalismus ist die Thatsache zu erklären, daß gegenwärtig das ganze schöngeistige Leben des englischen Volkes im Roman sein Ausdrucksmittel gefunden hat, daß diese epische Form gleichsam zum Gotte Kronos geworden ist, der seine eignen Kinder verschlungen hat. Die alte Sage ist sehr lehrreich; sie erzählt auch, daß der Gott seine Kinder bald wieder ausspeien mußte, daß er schließlich selbst von ihnen vom Throne gestoßen und in den Tartarus geschleudert wurde. Ob Drama und Lyrik diesen Titanenkampf gegen den Roman zum Segen der ganzen englischen Litteratur auch einmal unternehmen werden? Es scheint, als ob schon jetzt dem englischen Roman die Lebenskräfte ausgingen. Zwar wird für den omnivorous taste in fiction unendlich viel geschrieben, aber die Lücken, die Dickens, Thackeray und George Eliot hinterlassen haben und in gewissem Sinne auch Anthony Trollope und der jüngst verstorbene Beherrscher des villanous secret im Sensationsroman, Wilkie Collins, sind trotz der Vielschreiberei einer Miß Braddon und den schrecklichen Machwerken eines Hugh Conway in England noch nicht ausgefüllt. Wenn Taine in seiner Geschichte der englischen Litteratur sagt: Der Sittenroman gedeiht sehr üppig in England, und dafür giebt es viele Gründe, vor allen Dingen wurde er dort geboren, und eine Pflanze blüht immer am besten in ihrem eignen Lande — so trifft dieses Lob nicht mehr für die Gegenwart zu. England hat heutzutage auf diesem Gebiete keinen Schriftsteller, den es z. B. einem Alphonse Daudet, einem Octave Feuillet oder Maupassant gegenüberstellen könnte. Der Sittenroman leidet am meisten unter dem unausrottbaren puritanischen Geiste, unter der zur Überlieferung gewordenen Scheu vor der Darstellung des wirklichen Lebens mit allen seinen Gebrechen, seiner geistigen Hohlheit, seiner sittlichen Verkommenheit, seinen unzähligen Verirrungen.

Im englischen Roman, sagt Henry James in seinen Partial Portraits, giebt es mehr als in irgend einem andern einen von Alters her überkommenen

Unterschied zwischen dem, was die Leser wissen, und dem, was sie auch ehrlich eingestehen zu wissen, zwischen dem, was sie sehen, und dem, wovon sie sprechen, zwischen dem, was sie als Lebenswahrheit empfinden, und dem, was sie in die Litteratur eintreten lassen wollen; kurz, es besteht ein großer Unterschied darin, wie sie in der Unterhaltung über gewisse Dinge reden, und wie sie andererseits dieselben Dinge gedruckt zu lesen wünschen. Wir besitzen, meint der Kritiker, oft genug den Mut unsrer Überzeugung (wenn es vorkommt, daß wir wirklich eine Überzeugung haben), aber wir besitzen nicht immer den Mut unsrer Wahrnehmung. No doubt there is in our literature an immense amount of conventional blinking, and it may be questioned whether pessimistic representation in M. de Maupassant's manner do not follow his particular original more closely than our perpetual quest of pleasantness adheres to the lines of the world we ourselves know. Es ist das derselbe Gedanke, den schon Thackeray vor dreißig Jahren ausgesprochen hat, wenn er behauptete: Seit dem Verfasser des Tom Jones hat nicht ein einziger Romanschriftsteller das menschliche Wesen so schildern können, wie es wirklich ist. Wir müssen es auf eine gewisse Art bekleiden, ihm eine Haltung und Sprache zuweisen, die von der Konvenienz bestimmt wird. Unsre Leser und noch mehr unsre Leserinnen gestatten nicht das Natürliche in unsrer Kunst. Die nüchterne Alltagsmoral und der noch jüngst von dem bekannten Schriftsteller W. Besant aufgestellte wunderliche Grundsatz, daß jeder Roman einen sittlichen Zweck, a conscious moral purpose haben müsse, hält auch die bessern Geister gefangen. Der französische Roman der Gegenwart, der trotz seiner Verirrungen befruchtend auf die englische Litteratur einwirken könnte, wird noch immer als wicked verbannt; bezeichnend für den Haß, der auch in Nordamerika gegen den französischen Sittenroman herrscht, ist die Anordnung eines reichen Amerikaners, der jüngst anderthalb Millionen Dollars zur Gründung einer öffentlichen Bibliothek in Chicago bestimmt hat, aber unter der Bedingung, daß die französischen Sittenromane darin keine Aufnahme finden. Schriftsteller wie F. C. Phillips und Mrs. Forrester, die in ihren realistischen Romanen und Society novels der englischen Brüderie nicht genug Zugeständnisse gemacht haben, müssen sich gefallen lassen, daß das Athenäum ihre „cynische Offenheit“ an den Pranger stellt. Der selbstgerechte englische Phariseer hält sich nur an salbungsvolle Machwerke einer Mrs. Diphant, Miß Thackeray, einer Mrs. Craik, der Verfasserin von John Halifax, oder an die aristokratischen Romane eines Hamilton Aide. Selbst eine Duida und Rhoda Broughton, die übrigens in Frankreich von allen englischen Schriftstellern am meisten gelesen werden, gehen dem Leser von strengster Lebensanschauung schon zu weit.

Somit bleiben nur zwei Gattungen von Romanen übrig, in denen der Schriftsteller unbeschadet der Gesamtwirkung den verfeimten geschlechtlichen Motiven aus dem Wege gehen kann: der religiöse Tendenzroman und die

Abenteuerergeschichte; und thatsächlich sind in den letzten Jahren auf diesen Gebieten die höchsten Erfolge errungen worden. Großes Aufsehen und eine ungewöhnliche Wirkung hat Mrs. Humphrey Ward mit ihrem religiösen Tendenzroman Robert Elsmere erreicht, während sich auf dem Gebiete des Abenteuerromans Robert Louis Stevenson und H. Rider Haggard den Rang streitig machen.

Man hat die übertriebene, oft rein äußerliche Kirchlichkeit der englischen Gesellschaft ziemlich treffend als Bibelsport bezeichnet. The question of theology nimmt selbst in politischen Zeitungen und Wochenschriften einen bedeutenden Raum ein und findet einen größeren und eifrigern Leserkreis als alle wissenschaftlichen, litterarischen und künstlerischen Berichte. Seitdem der schottische Gelehrte Henry Drummond in seinem weitverbreiteten, auch ins Deutsche übersetzten (Leipzig, 1886) Buche The natural law in the spiritual world seine Angriffe gegen das kirchliche Autoritätsprinzip, gegen die tote Orthodoxie und den wertlosen Formalismus gerichtet hat, seitdem von ihm die Forderung aufgestellt worden ist, daß alle religiösen Zeugnisse, Aussagen und Lehrsätze wissenschaftlich begründet werden müßten, ist der Kampf unter den kirchlichen Parteien mit Heftigkeit entbrannt. Drei Richtungen machen sich gegenwärtig in der anglikanischen Kirche geltend: die hochkirchliche Partei der High-church men, die ihre Anhänger hauptsächlich in der geistlichen und weltlichen Aristokratie und in dem Lehrkörper der Universitäten Oxford und Cambridge hat, die niederkirchliche Richtung, die der Low-church men, die im niedern Klerus und im Bürgerstande Anhang und Verbreitung findet, und die positive oder kritische Richtung, die Partei der Broad-church men, deren Vertreter in allen Ständen zu finden sind. Während die Hochkirchler nicht das Geringste von den alten Überlieferungen und den oft unsinnigen Förmlichkeiten der Staatskirche aufgeben wollen, im übrigen aber von jeder eifrigen Propaganda und Werthatigkeit absehen, treiben die Low-church men, wie die Dissenters, ein rein praktisches Christentum mit ihrer Heidenbekehrung, ihrer Bibelverteilung und Straßenpredigt, aber ohne jede Absicht auf irgendwelche Reformen innerhalb der Glaubenslehre. Beide Parteien haben sich bis zu dem Augenblick heftig bekämpft, wo ihnen in den Broad-church men ein gemeinsamer gefährlicher Gegner entstand, wo von diesem immer heftiger die Ansicht bekämpft wurde, daß die biblischen Urkunden als göttliche Eingebungen und die Wunder als Wahrheiten aufzufassen seien. Die religiösen Parteikämpfe sind bis in die untersten Volksschichten gedrungen, denn nirgends so sehr als auf England paßt der Ausspruch Binets: C'est pour la religion que le peuple a le plus de talent; c'est en religion qu'il montre le plus d'esprit.

In diese alle Welt beschäftigende kirchliche Reformbewegung hat Mrs. Humphrey Ward mit ihrem Roman Robert Elsmere (drei Bände, London, Smith und Elder, 1888; auch in der Tauchnitz Edition erschienen) eingegriffen,

und zwar mit einer Sachkenntnis, daß jede Partei in dem Roman den Ausdruck ihrer Überzeugungen und Bestrebungen zu finden glaubt. Kein Wunder, daß unter solchen Umständen die bis dahin fast unbekannte Verfasserin, deren erster Roman Miss Bretherton spurlos vorübergegangen ist, mit einem Schläge eine berühmte Person geworden ist. Robert Elsmere hat Veranlassung und Stoff zu unzähligen Reden und Predigten in England gegeben; Flugschriften und Abhandlungen sind dafür und dawider geschrieben worden, und selbst Gladstone hat sich veranlaßt gesehen, in der Zeitschrift *The Nineteenth Century* einen Artikel *Robert Elsmere and the Battle of Believe* zu veröffentlichen, worin er die geoffenbarte Religion gegen die Angriffe in Wards Roman mit warmer Hingebung zu verteidigen sucht.

Die Verfasserin hat sich von der realistischen Schule einige Kunstgriffe angeeignet; das Vererbungsmotiv taucht zuweilen auf, auch versucht sie das „Mittel,“ die Eigentümlichkeiten des Landstrichs und der Umgebung mit dem Charakter ihrer eigentlichen Heldin, der Katharina Leyburn, in Verbindung zu bringen. Sie versetzt uns im Anfang des Romans nach Nordengland in eine Landschaft von Westmoreland. Über der ganzen Landschaft — so heißt es in dem Roman — lag ein heiteres und doch kaltes Licht. Wie anderswo, ist der Sommer auch im Norden eine Zeit der Entfaltung und der Freude, aber man findet dort nicht solchen Reichtum, einen so ungeahnten Glanz, eine solche Verschwendung wie im Süden. In diesen kahlen, grünen Thälern ruht eine Art von herber Schönheit sogar im Sommer. Die Erinnerung an den Winter scheint noch auf diesen winddurchseigten Halden zu säumen, auf diesen Landhäusern mit ihren rohen Mauern aus denselben Steinen wie hinter ihnen die Klippen und die Schluchten, in denen die zusammengeschrunpften Gießbäche murrend herunterfließen. Das Land ist heiter, aber dabei nüchtern; die Natur erscheint hier dem Menschen frisch, aber sie hat nichts Fesselndes, nichts Berausches an sich. Die Menschen sind hier noch in der Lage, sich gegen sie zu schützen, ein eignes, unabhängiges Leben voll Arbeit und Willenskraft zu führen und die Ausdauer in stillgepflegten Gefinnungen zu entwickeln, jene langsam wachsende Willensstärke, die dem Menschen so oft durch die Reize des Südens genommen wird.

In diese kalte Umgebung paßt Katharina Leyburn mit ihrer herben Schönheit, mit ihrer engbegrenzten Weltanschauung, mit ihren puritanischen religiösen Begriffen vortrefflich. Ihr Vater stammte aus einer Säuserfamilie, die jedes Jahr einen Acker Land durch die Rehle jagte. Er allein bildete eine Ausnahme und führte in streng kirchlicher Gläubigkeit einen ehrsamem Lebenswandel; durch redliche Arbeit hatte er sich ein Vermögen erworben und von seinem verschuldeten ältern Bruder die Farm Burwood gekauft. Nach seinem Tode blieb die Witwe mit drei Töchtern zurück; nur die älteste, Katharina, war unter dem religiösen Einfluß des Vaters aufgewachsen und fühlt gleichsam als ihre

irdische Aufgabe, der heiligen Elisabeth nachzueifern, um die Sünden der Väter durch religiöse Übungen abzubüßen. Die Schwester Agnes, ein harmloses Geschöpf, beschäftigt sich mit Aquarellmalerei und wäre beinahe zur Ölmalerei übergegangen, wenn die benachbarte Pfarrersfrau Mrs. Thornburgh, eine Klatschbabe und Ehefisterin ersten Ranges, ihr nicht die Lehre gegeben hätte: *Water colour is so much more lady-like than oils.* Die dritte Tochter, Rosa, eine etwas romantisch und sinnlich angelegte Natur, keine *bread-and-butter miss*, pflegt die Musik und bildet sich zu einer Violinvirtuosin aus.

Bei Thornburghs lernt der junge Vikar Robert Elsmere die Familie Leyburn kennen. Es ist ihm viel von den Mädchen erzählt worden, und der Eindruck, den Katharina auf ihn macht, übertrifft bei weitem seine Erwartung. Von einer schweren Krankheit genesen, hat Robert den schwierigen Plan aufgegeben, in den großen, dem kirchlichen Leben sich immer mehr entfremdenden Städten das Wort Gottes zu predigen. Er will nun seine erste Amtsthätigkeit auf einer Landpfarre versuchen und hält sich zu seiner Erholung bei Thornburghs, seinen Verwandten, auf. Der allgemeine Eindruck — so schildert die Verfasserin den Helden — war der von Geschmeidigkeit und Kraft; aber wenn ihr näher zuschautet, so saht ihr, daß die Schultern schmal waren, die Arme außerordentlich lang und die Beine für seine Körpergröße zu dünn. Robert Elsmeres Hand war die Hand eines Weibes, und fast jeder, der zuerst einen Gruß mit ihm austauschte, war darüber erstaunt. Er hat röthliches Haar, das struppig emporsteht — *with an odd wildness and aggressiveness* —, seine grauen Augen sind lebendig, seine Gesichtsfarbe ist milchig wie die eines Mädchens. Robert hat in Oxford zu einer Zeit Theologie studirt, wo der Nationalismus seine Macht verloren und die hochkirchliche Partei die Oberhand gewonnen hatte. Er gehörte zu den beneidenswerten Menschen, denen bei ihrem ganzen theologischen Studium niemals Bedenken oder Zweifel aufstoßen. So konnte ihn denn sein Lehrer, der Hegelianer Grey, nach bestandener Prüfung mit den Worten entlassen: *You will probably be very happy in the life. The church wants men of your sort.*

Bei seinen harmlosen Geistesanlagen ist es kein Wunder, daß Katharina Leyburn auf Robert einen tiefen Eindruck gemacht hat. So lange sie in ihrer aufkeimenden Liebe ein Verbrechen sieht an dem Himmel, dem sie sich ergeben hat, und an ihren Angehörigen, für deren Seelenheil sie sorgen will, so lange weist sie Elsmere mit strengem Gesicht und lebendem Herzen ab. Erst vor dem Todeslager eines blödsinnigen Mädchens, das sie mit großer Selbstverleugnung gepflegt hat, giebt sie ihm ihr Jawort. In Murewell, einem Dorfe in Surrey, beginnt Robert an der Seite seines strenggläubigen Weibes das einförmige Leben eines Landpfarrers. Sie geben sich beide, selbst unter Vernachlässigung ihres eignen Kindes, der Pflege der Armen und Kranken hin. Sie sehen mit Grausen, welch ein erbärmliches Dasein die Arbeiter

führen, wie der Besitzer des Landgutes, der Squire Roger Wendover, nichts thut, um das schreiende Elend unter seinen Leuten zu beseitigen, wie er die Arbeiter in feuchten, zerfallenen, ekelhaften Behausungen hinsiechen und verkommen läßt. Elsmere wendet sich um Abhilfe an den hartherzigen Verwalter — umsonst. Er richtet sein Gesuch an den Squire — umsonst. Er sucht ihn persönlich auf, trägt ihm seine Klagen vor und wird von dem gelehrten alten Herrn, der sich von der Welt zurückgezogen hat und seit Jahren an einem großen, gegen die Orthodogie gerichteten Werke arbeitet, gar nicht verstanden.

In diesem Roger Wendover finden wir endlich eine Gestalt, die auch den deutschen Leser interessieren kann. Durch die deutsche Geschichtsforschung und Kantische Philosophie aufgeklärt, vom französischen Skeptizismus durchdrungen, sucht er in seinem Werke *A History of Testimony* die geoffenbarte Religion, das Bibelschristentum, über den Haufen zu werfen. Der nähere Verkehr mit dem Squire wirkt zersetzend auf Elsmeres Anschauungen ein. Der stolze Bau seiner theologischen Begriffe soll zum erstenmal einen Sturm aushalten; er ist dem Anprall nicht gewachsen, er zittert, wankt und stürzt zusammen. Robert steht vor den vernichtenden Gedanken des Squire über den Ursprung des Christentums waffenlos da. Das Zeugnis — so führt Roger Wendover aus — hat, wie jede menschliche Schöpfung, stufenweise seine Entwicklung aufzuweisen. Die Fähigkeit der Menschen, zu begreifen und sich dessen zu erinnern, was er sieht und hört, wächst immer mehr vom Schwächern zum Stärkern, wie jede seiner Fähigkeiten, ähnlich wie sich die Vernunft des Höhlenbewohners zu der Vernunft eines Kant entwickelt hat. Was uns fehlt, das ist der geordnete Beweis davon; aber dieser kann aus der Geschichte und der Erfahrung gewonnen werden. Ich versuche vor allen Dingen festzustellen, welches die Formen, welches die Kanäle sind, in denen das Zeugnis der Zeit laufen mußte. Ich halte für solche Formen natürlich die herrschenden Ideen, die geistigen Vorurteile und die Voreingenommenheiten, die vorhanden waren, bevor der Zeitraum beginnt. An erster Stelle werde ich in dem Zeitalter, das den Ursprung des Christentums sah, eine allgemeine Vorliebe für Wunder, wie in so vielen andern Zeiten, vorfinden, d. h. für Abweichungen von der Richtungslinie der Erfahrungen, die sonst die Arbeit aller Menschen und aller Schulen beherrscht. Lies das Zeugnis der Periode in ihrem eignen Lichte, sei vorbereitet auf unvermeidliche Widersprüche zwischen ihm und dem Zeugnis der Gegenwart. Die Bürgschaft einer Zeit ist nicht wahr, noch in strengem Sinne falsch, sie ist nur unmaßgeblich, halbrichtig, vorwissenschaftlich, aber vollkommen natürlich. Man würde in der That darüber erstaunen müssen, wäre uns Christi Leben ohne alle Wunder überliefert worden. Die damalige Zeit geht mit Wundern schwanger. Der Osten ist voll von Messiasen. Selbst ein Tacitus ist abergläubisch, selbst ein Vespasian thut Wunder, selbst ein Nero kann nicht sterben, ohne daß er noch nach fünfzig Jahren angesehen wird als der Anstifter maß-

losen Unheils. Die Auferstehung ist theils erfunden, theils erdichtet, theils in idealer Hinsicht wahr, in jedem Falle aber als Erzeugnis der betreffenden Zeit vollkommen verständlich und natürlich für jeden, der den Schlüssel zu jener Zeit besitzt.

Mit Elsmere's Glaubensruhe und geistiger Sicherheit ist es dahin. Verworrene Bedenken und qualvolle Zweifel fangen an, in seinem Innern zu wühlen. Der Kampf zwischen seinen kritiklos angelesenen Glaubenssätzen und einer neuen atheistischen Weltanschauung wirft ihn hin und her. Er findet an den Offenbarungen keinen Halt mehr und unterliegt kraftlos den anstürmenden Zweifeln. Halb gebrochen an Geist und Körper, begiebt er sich zu seinem frühern Lehrer Henry Grey nach Oxford und teilt ihm mit, daß sein Gewissen ihm gebiete, die Kirche zu verlassen. Es ist grausam, bitter, sagt der Gelehrte, ich kenne das, ich habe es auch durchgemacht; ich weiß sehr wohl, der Weltmann spottet darüber, aber wer ein Christ vom alten Schlage gewesen ist, dem reißt die Lostrennung von der christlichen Mythologie Mark und Knochen aus einander; das heißt für ihn, Vertrauen und Freude am Leben zur Hälfte einbüßen. Aber sei mutig! Es ist eine Prüfung Gottes. Fürchte nicht, es werde dich von Gott fortführen. Gott ist in der Kritik, in der Wissenschaft, im Zweifel, so lange es ein reiner und ehrlicher Zweifel wie der deinige ist. Er ist im ganzen Leben, im ganzen Denken. Das menschliche Denken ist, wie es sich in den Einrichtungen der Menschen verkörpert hat, in ihren philosophischen Systemen, in der Wissenschaft, in der geduldbigen kritischen Arbeit oder im Wesen der Menschenliebe die eine beständige Offenbarung Gottes. Liebe und Phantasie bauten die Religion auf — soll Vernunft sie wieder zerstören? Nein, Vernunft ist von Gott, wie alles übrige. Lerne Gott suchen — nicht in einem einzelnen Ereignis der Vergangenheit, sondern in deiner eignen Seele, in der beständigen Bewahrheitung des Erfahrenen, in dem Leben christlicher Liebe!

Elsmere verläßt Oxford, ohne von seinen Zweifeln befreit zu sein. Im Gegenteil, es wird in seinem Bewußtsein immer klarer, daß er in ein neues geistiges Leben eingetreten sei. Er gesteht seinem unheilahnenden Weibe den Abfall vom Bibelglauben; er macht ihr die furchtbare Offenbarung: Ich kann nicht mehr an eine Menschwerdung und Auferstehung glauben. Christus ist nur in unsern Herzen auferstanden, in dem christlichen Leben der Menschenliebe. Die Wunder sind ein natürliches Erzeugnis der menschlichen Empfindung und Phantasie. Gott war in Jesu vor allen, wie er in allen großen Seelen ist, aber auf keine andre Weise, auf keine andre Weise, wie er in mir und in dir ist! Katharina bricht vor dieser Enthüllung sprachlos zusammen; sie will ihn verlassen, um wenigstens das Kind vor dem Einfluß eines solchen Vaters zu bewahren; aber ihre Liebe gewinnt schließlich die Übermacht, nicht weil es Elsmere ist, sondern weil der Herr befiehlt: Habet euch unter einander lieb.

In der Schilderung dieser Seelenkämpfe, die durch den ganzen Roman hindurch bis zum Überdruß wiederholt werden, in den dramatisch erregten Zwiegesprächen, in der Darstellung verwickelter theologischer Streitfragen verrät die Verfasserin einen hohen Grad dialektischer Gewandtheit. Ein mit seinen Gedanken, seiner Überzeugung, seinem Glauben ringender Mensch ist immer ein fesselndes Schauspiel, um so fesselnder, je mehr der Mensch eine typische Bedeutung hat. Leider hat es Mrs. Ward wenig verstanden, uns von Anfang an für ihren Helden zu erwärmen. Ein Mensch, der auf rein geistigem Gebiete unsere ganze Teilnahme gewinnen soll, darf keine Alltagsnatur wie Robert Elsmere sein; wir verlangen dazu einen männlichen Charakter und keine verschwommene Weiberseele, einen geistig hochstehenden und sittlich erprobten Menschen und keinen Philister, der während seiner Studienzeit ohne jede Kritik die schwierigsten theologischen Probleme durchläuft und sich später seinen ganzen Gedankenbau von einem Atheisten in Trümmer schlagen läßt, keinen Pantoffelhelden, der schließlich aus Furcht vor seinem puritanischen Weibe von ihm händeringend und schluchzend für seinen Abfall von Gott Verzeihung erbittet. Sein unentschlossener Charakter steht in gar keiner Übereinstimmung mit seiner entschlossenen That. Unter solchen Umständen glauben wir auch nicht recht, daß Elsmere schließlich in der Gründung einer freireligiösen Gesellschaft, The New Brotherhood of Christ, sein volles Lebensglück gefunden habe. Die Empfindungen, die der Schluß des Romans mit Elsmeres langsamem Dahinsiechen beim Leser zurückläßt, sind sehr unbefriedigend. Es liegt über dem ganzen Roman eine düstere, unerquickliche Schwüle. Man wird durch die seelischen Folterqualen eines Menschen hindurchgezerrt, der an seiner eignen Unklarheit und Beschränktheit zu Grunde geht. Es giebt in dem ganzen Roman keine einzige Gestalt, von der man sagen könnte, sie sei einem sympathisch. Die englische Kritik hat sich zu ihren übertriebenen Lobeserhebungen sicher nur dadurch hinreißen lassen, daß sie das ästhetische Interesse mit dem stofflichen verwechselt hat. Der künstlerische Wert des Romans ist nach unsrer Ansicht sehr gering; wir finden in Robert Elsmere dieselben Fehler, wie in allen englischen Frauenromanen. Der Aufbau ist ohne klaren Grundriß und folgerichtige Ordnung ausgeführt; die Erzählung ist oft langatmig und schleppend, die Charakteristik verwischt und einförmig, die Sprache, besonders im ersten Teil, geflickt und aufgestutzt mit französischen Brocken, ohne daß damit etwa eine besondere Person charakterisirt werden sollte. Wie armselig muß der Verfasserin die englische Sprache erscheinen, wenn sie für *débris*, *naïveté*, *dénouement*, *fracas*, *moue*, *rêverie*, *coup de grâce*, *chiffon*, *ennui*, *sauvagerie*, *gaucherie* u. s. w. keinen entsprechenden englischen Ausdruck zu finden vermag! Wir bestreiten auch, daß mit Mrs. Ward die Lücke ausgefüllt worden sei, die George Eliot hinterlassen hat. Es sind die *Scenes of Clerical Life* von George Eliot zum Vergleich herbeigezogen worden, aber wie wir glauben, nicht

zum Vorteil für Mrs. Ward, denn gerade in diesen Szenen zeigt sich, wie hoch jene Schriftstellerin über der Verfasserin von Robert Elsmere steht. Was dieser besonders fehlt, das ist der goldne Humor, der weite Blick, die gründliche Kenntnis des menschlichen Herzens und die edle und reiche Sprache. Und so können wirs auch nur mit Vorsicht aufnehmen, wenn das Athenäum sagt: In Robert Elsmere the burning questions between old-fashioned faith and the new Christianity are discussed and presented and worked out in the lines of the characters with a fulness of knowledge, a breadth of appreciation and a critical talent, which show a rare combination of gifts of a very high order.

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Der Bürgermeister von Longerich. Zu der ergötzlichen Schilderung, die H. Pape im 51. Hefte der Grenzboten von dem Kölner Abgeordnetenfest gegeben hat, sendet uns ein Augenzeuge, Herr Stadtbaurat von Noël in Kassel, einige Bemerkungen und Zusätze, die wir unsern Lesern doch nicht vorenthalten dürfen. Er schreibt uns:

Das Kölner Abgeordnetenfest und insbesondere die Ereignisse im Zoologischen Garten kann man mit Recht das Satyrspiel zu dem Drama des Verfassungskampfes nennen, und beide Spieler, die streitenden Abgeordneten wie die um das Wohl des Staates allzu eifrig besorgte Longericher Staatsgewalt, haben ihre Rolle mit anerkanntem Humor durchgeführt. Eich (nicht Mich) vertrat dabei die Longericher Polizei; er war der Bürgermeister dieses durch ihn berühmt gewordenen Dorfes, in dessen Bann damals noch der Zoologische Garten lag. Der Kölner Polizeipräsident, der ihn wegen seiner zoologischen Thaten schwerlich beneidet hat, hieß Weiger. Der in Papes Aufsatz mitgeteilte Vers: „Der Bachem und der Eich u.“ war der Ausdruck des den Kölnern in der Haut steckenden Spottes über die nach beiden Richtungen mißglückte Rundgebung.

So plötzlich, wie der Verfasser der Studie meint, war aber der Übergang der Abgeordneten von Deutz in das Longericher Territorium doch nicht gekommen; wenigstens wußte man am 22. Juli schon vor Tische, daß für den Nachmittag auf etwas im Zoologischen Garten zu rechnen sei. Auch waren vormittags bereits Truppen — eine Compagnie Infanterie — nach der dicht beim Zoologischen Garten liegenden Mülheimer Heide marschirt. Ich erinnere mich genau, daß ich in Begleitung eines Verwandten gleich nach dem Mittagessen in den Garten ging, in der festen Erwartung, daß sich dort etwas Besondres zutragen würde, und hoffte, daß es mir, weil ich von Amts wegen im Garten zu thun hatte, gelingen würde,